

Kächele H, Scheytt N (2008) Editorial: Stimme im therapeutischen Dialog.

Musiktherapeutische Umschau 29: 199-200

Stimme im therapeutischen Dialog

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

„In der psychoanalytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch vor Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt“ – diese kühne Behauptung von Freud in den „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ vor fast hundert Jahren hat heute fast nurmehr historischen Charakter. Dass im psychoanalytischen Dialog viel mehr passiert, und überhaupt in allen therapeutischen Dialogen, besonders im musiktherapeutischen Geschehen, wird im vorliegenden Heft erneut vielfältig präsent und präsentiert.

Schon einmal – vor 19 Jahren {MU Band 11 (1990), Heft 2} – widmete sich eine Ausgabe der Musiktherapeutischen Umschau der Stimme, jedoch beschäftigten sich fast alle Beiträge mit der singenden Stimme sowohl des Therapeuten als auch der Patienten, mit der Stimme als (Musik-) Instrument. Wie, von welcher Bedeutung, auf welche Weise wirkungsvoll jedoch ist die Sprechstimme des Therapeuten, welche Botschaften finden sich in der <gesprochenen Musik>, was wird sprechend jenseits des Austausches von Worten übermittelt – diese Fragen stehen diesmal im Mittelpunkt.

Der Bogen ist weit gespannt, den Sabine Rittner (Heidelberg) aufgrund ihrer langjährigen Beschäftigung mit dem „Wirkfaktor Stimme“ schlägt. Musiktherapeuten sind therapeutischer Stimmarbeit gegenüber sehr aufgeschlossen, schreibt sie und differenziert acht Kategorien, die das komplexe Geschehen der Stimme in der Psychotherapie verdeutlichen. Der Artikel von Stefan Koelsch vom Max-Planck Institut in Leipzig (zur Zeit in Brighton, an der University of Sussex) vertieft das gegenwärtige neurobiologische Wissen um emotionale Vokalisationen und zieht auch therapeutische Konsequenzen, die für neurologisch erkrankte Patienten nutzbar gemacht werden. Es wird deutlich, wie komplex die Netzwerke angelegt sind, die für das Entschlüsseln von emotionalen und nicht-emotionalen Botschaften biologisch fundiert sind.

Hartwig Eckert (Flensburg) sondiert die geheimen Botschaften der Stimme. Anschaulich stellt er das Zusammenwirken von semantischen, körperlichen und emotionalen Prozessen beim Sprechen dar und macht an vielen Beispielen deutlich, dass das vokale Verständigen das ist, was jenseits des verbalen Austausches unsere Interaktion regiert.

Neue Erkenntnisse zu der Resonanzfähigkeit des menschlichen Körpers, die Gisela Rohmert und Martin Landzettel vom Lichtenberg-Institut für angewandte Stimmphysiologie (Fischbachtal / Lichtenberg – Odenwald) mitteilen, dürften besonders für die Sänger und Instrumentalisten unter den Lesern aufschlussreich sein. Ihre Erkenntnisse über spezifische Vibrationseigenschaften diverser Gewebestrukturen könnten eine Richtungsumkehr für diese Tätigkeiten bedeuten.

Dass der Ton die Musik macht, wer wollte es ernsthaft bestreiten; doch es gibt dazu mehr zu sagen, als dieses jedem Laien verständliche ‚bonmot‘. Die Schauspielerin Blanche Kommerell (Berlin) hat sich zur Aufgabe gemacht, Menschen unterschiedlicher Herkunft und Studienrichtungen beizubringen, die deutsche Sprache zu lieben. Sie betont die handwerkliche Seite der Sache, bringt plastische Beispiele und empfiehlt den vielen Redner, die uns oft durch farb- und tonlose Vorträge ermüden, doch in ihre Schule zu gehen. Ebenso beschreiben Harald Panknin und Uwe Schürmann (Düsseldorf) aus der Sicht von Stimmcoaches, wie die Stimme moduliert und auf die therapeutische Situation ab-gestimmt werden kann. Die Autoren betonen u.a., dass die Haltung des Therapeuten im Stimmklang deutlich wird und demzufolge das therapeutische Geschehen beeinflusst wird.

Seitdem M. Papousek die Bedeutung musikalischer Elemente in der frühen Kommunikation zwischen Eltern und Kind in ihrem reichhaltigen Buch „Vom ersten Schrei zum ersten Wort“ herausgearbeitet hat, ist die Frühzeit des Lebens auch für die Stimm- und Sprechphänomenologie ein Quell vieler gehaltvoller Ausführungen. Die Psychoanalytikerin Diana Pflichthofer (Hamburg) gewinnt dem Freudschen Vortragsstil eine zu verallgemeinernde ästhetische Dimension ab. Sie preist die ästhetische Kraft der Stimme, ihr ästhetisches Vermögen; sie erinnert an die Zeit, in welcher der Stimmklang unserer Eltern, ihre Melodie uns leiblich erreichte, lange bevor wir deren semantischen Inhalt verstehen konnten.

Psychoanalytiker können von Musiktherapeuten noch viel lernen; ob die psychoanalytischen Konzepte, die der Aufsatz von Pflichthofer anregend schildert, auch die Musiktherapeuten etwas lehren können, wird sich zeigen. Ihr Thema aufgreifend nennt der Psychoanalytiker Sebastian Leikert die Stimme das erste archaische Objekt und schlägt vor, den Orpheus-Mythos als Versuch zu verstehen, die vorgeburtliche Erfahrung zu verarbeiten. Stimmliche Äußerungen gehören zu den frühesten ästhetischen Erfahrungen, und wieder darf Sigmund Freud, der Erfinder der ‚talking cure‘, uns daran erinnern, dass Worte ursprünglich Zauber waren.

In unserer neuen Rubrik <Wiedergelesen> finden Sie diesmal das 30 Jahre alte und dennoch – so Almuth Seidel – immer ganz aktuelle Buch „Die Lust sich musikalisch auszudrücken“ von Friedrich Klausmeier. Internationale Berichte und dokumentarische Beiträge runden dieses Heft ab, das uns aufzeigt, welche Vielfalt zu vernehmen ist, wenn man die Stimme < zu Wort kommen lässt>.

Wir sind sicher, dass die Beiträge dieses Heftes Sie anregen werden zur Reflexion von eigenen Erfahrungen mit der Stimme: Lassen Sie uns davon wissen – ergänzen und erweitern Sie die bisher vorliegenden Beiträge mit Ihren Stimm-Erkundigungen und Ihrer Stimmpraxis – auch in der Therapie.

Horst Kächele u Nicola Scheytt (Ulm)

